

Verleihung des Preises des Historischen Kollegs an Professor Dr. Ulinka Rublack am 8. November 2019

Laudatio durch das Mitglied im Kuratorium des Historischen Kollegs Professor Dr. Birgit Emich

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Frau Rublack,

der Preis des Historischen Kollegs 2019 geht an Ulinka Rublack. Ausgezeichnet wird ihr Buch „Der Astronom und die Hexe: Johannes Kepler und seine Zeit“, aber, so heißt es in den Regularien des Historischen Kollegs, auch das gesamte Schaffen der Preisträgerin, ihre Forscherpersönlichkeit.

Ich habe die schöne Aufgabe, kurz darzulegen, warum beides, Buch wie Forscherpersönlichkeit, sehr zu recht mit diesem Preis geehrt werden, und was das eine, das Buch, mit dem anderen, dem Profil der Forscherin Ulinka Rublack und ihrem bisherigen Schaffen, zu tun hat.

Auf den ersten Blick scheint das schnell erklärt: 1967 in Tübingen geboren, beschäftigt sich Ulinka Rublack in ihrem preisgekrönten Buch mit der schwäbischen Heimat. Die Keplers sind Landsleute, und wer ihnen auf ihren Stationen in Eltingen oder Leonberg durch das Buch folgt, spürt sehr deutlich, dass die Autorin in dieser Landschaft zu Hause ist. Auch in der Sache dürfte ihr der Gegenstand bestens vertraut sein: „Frauen vor Gericht“ haben sie schon in ihrer Doktorarbeit beschäftigt, die 1998 auf deutsch und 1999 in einer englischen Fassung erschienen ist.

Und doch, so einfach liegen die Dinge nicht. Die geborene Schwäbin Ulinka Rublack lebt seit annähernd 30 Jahren in Cambridge, die Dissertation zu den Frauen vor Gericht behandelt zwar einen ganzen Reigen von Delikten, aber ganz ausdrücklich keine Hexenprozesse. Eine lineare Geschichte vom Proseminar zum Historikerpreis ist also nicht zu erwarten. Einige Linien dürften gleichwohl zu erkennen sein. Ich versuche also, in wenigen Stationen die Entfaltung ihres Werkes nachzuzeichnen.

Ulinka Rublack hat in Hamburg und dann vor allem in Cambridge studiert. Dabei teilte sie das Interesse ihres Vaters Hans-Christoph Rublack an der Reformation, und sie teilten auch die Freundschaft zu Bob Scribner in Cambridge. Bob Scribner hatte sich ebenfalls die Reformation vorgenommen: als Geschichte von unten, die er aus der Sicht der einfachen Leute beschrieb, und als Kommunikationsprozess, in dem das gedruckte und das gesprochene Wort mit visuellen Medien zusammenspielte. Weit früher als andere

interessierten Scribner die religiösen Praktiken der Menschen, die Rituale, die magischen Formen, die er auch im Protestantismus fand.

Frau Rublack hat viele dieser Fäden aufgegriffen, weitergesponnen, neue hinzugenommen und sie zu ganz eigenen innovativen Zugängen verknüpft. Ein früher Meilenstein galt denn auch der Reformation: Seit 1996 selbst in der Lehre tätig, und zwar durchgehend bis zum heutigen Tage am St John's College in Cambridge, legte sie 2003 eine Überblicksdarstellung mit dem Titel „Die Reformation in Europa“ vor (deutsch 2003, englisch 2005, jeweils mit weiteren Auflagen). Dieser Überblick wandte sich zwar an Studierende. Was Ulinka Rublack hier aber als Einführung präsentierte, war tatsächlich die erste Darstellung der Reformation aus konsequent kulturanthropologischer Perspektive. Der Band will nicht nur wissen, wie sich die neuen Wahrheiten der verschiedenen Reformatoren und Reformationen durchsetzten. Er will ebenso zeigen, was diese Wahrheiten für die Menschen in ihrem Alltag, in ihren Weltbildern, ihren Praktiken und Routinen bedeuteten. So ist hier zu erfahren, dass und warum Luther bei der Leipziger Disputation eine Blume in der Hand hielt. Und wer der These anhängt, der Protestantismus habe als eine Religion des Wortes die Welt entzaubert, wird bei Rublack in den Kernländern des Luthertums mit der Anbetung von Bibeln, in die Haut tätowierten Schriftziten, der Wartburg als Wallfahrtsstätte und Blut schwitzenden Lutherbildern konfrontiert.

Wie ein Rezensent ebenso staunend wie anerkennend schrieb, hatte sich Ulinka Rublack damit als würdige Nachfolgerin des 1998 verstorbenen Bob Scribner erwiesen. Die Reformation blieb eines ihrer großen Themen: So ist Ulinka Rublack alleinige Herausgeberin des Oxford Handbook of the Protestant Reformations (2016), das Texte von nicht weniger als 36 Beiträgern versammelt. Und zur Zeit bereitet sie einen Themenband vor, der die Erforschung der Reformationsgeschichte in globaler Perspektive behandelt und sicherlich eine ebenso große editorische Herausforderung darstellt.

Neben der Reformationsgeschichte sind noch andere Stränge in Rublacks Werk zu erkennen. Auch, aber nicht nur in chronologischer Hinsicht zuerst zu nennen sind ihre Arbeiten zur historischen Genderforschung. Schon ihre Dissertation erweiterte die gerade boomende Kriminalitätsgeschichte um eine Genderperspektive, d.h. um die grundsätzliche Sensibilität für die Bedeutung der Kategorie Geschlecht. Anhand von Gerichtsprotokollen aus Memmingen, Esslingen, Schwäbisch Hall und Konstanz untersucht Ulinka Rublack in dieser Arbeit geschlechtsspezifische Alltagsdelikte, die wenig über Frauen an sich, aber umso mehr über Frauenrollen und Weiblichkeitsbilder zwischen – so der Titel der deutschsprachigen Fassung – Magd, Metzgerin und Mörderin sagen.

Ein weiterer Strang ihres Schaffens zieht in gewisser Weise die Konsequenz aus der Einsicht, dass weder die Reformation noch die protestantische Konfessionskultur der nächsten Jahrzehnte allein über das Wort zu begreifen sind. So wie sie das Sehen als Dimension der Wahrnehmung ernst nimmt, so plädiert Ulinka Rublack immer wieder dafür, auch die

visuellen Quellen ernst zu nehmen. Warum, zeigt sie etwa an Hans Holbeins Totentanz, einer Serie von Holzschnitten, die zwischen 1524 und 1526 in Basel entstanden. Unter Rublacks scharfer Lupe werden diese scheinbar traditionellen Fingerübungen des späteren Hofmalers als subversive Satire lesbar: als kirchen-, aber auch sozialkritisches Werk eines Künstlers, der unterhalten, überraschen und beleidigen wollte und damit die gespannte Atmosphäre der frühen Reformationszeit ebenso abbildete wie anheizte.

Ähnliche Neubewertungen könnte das aktuelle Projekt von Frau Rublack zu bieten haben: Wenn ich recht informiert bin, arbeiten Sie an einer Monographie zu Albrecht Dürer, in der es ebenfalls um Kunst geht, genauer: um Kuriositätenkabinette, und methodisch zentral: um die Materialität der dort versammelten Objekte.

Damit ist ein weiterer Strang ihres Forschens benannt. Ganz im Sinne des *material turn* interessiert sich Frau Rublack auch für materielle Quellen: für Kunstwerke, für Kuriositäten und – für Kleidung. „Dressing up“, heißt ihre Monographie von 2010, Aufbrezeln, könnte man auch sagen. Wer sich wie aufbrezelte, sagt einiges über die Gesellschaft, heute wie in der Frühen Neuzeit. Ulinka Rublack nutzt dies geschickt: Mit großem methodischen Scharfsinn kombiniert sie Kleiderbücher und Kleiderordnungen, religiöse Debatten und nationale Stereotypen, aber auch private Kommentare über die Kleidung (meist der anderen) und Selbstentwürfe im Medium illustrierter Freundschaftsalben. Dass Kleidung nicht nur an sich, sondern gerade auch durch ihre Zurschaustellung und bildliche Vermittlung unverzichtbar für die Identitäts- und Inszenierungsstrategien in der Renaissance war, wird man nach der Lektüre dieses preisgekrönten Buches (ausgezeichnet mit dem Bainton Prize 2011) nicht mehr bezweifeln.

Bezeichnend für die gesamte Forscherpersönlichkeit Ulinka Rublacks ist ihre Begeisterung für die Quellen der Kleidergeschichte. Um auch anderen den Zugang zu dieser bis dahin kaum beachteten Text-Bild-Gattung zu eröffnen, hat sie das Kostümbuch von Matthäus Schwarz in einer farbigen Reproduktion mitherausgegeben: das erste Kleiderbuch überhaupt, in dem ein Buchhalter der Fugger sämtliche für ihn kreierten Outfits dokumentieren ließ und auf diese Weise Mode und Männlichkeit im früheren 16. Jahrhundert in Szene setzte. Damit nicht genug: Um mehr über die Materialität der Kleidung zu erfahren, ließ Frau Rublack in Zusammenarbeit mit einer Kostümrestauratorin eines der Gewänder rekonstruieren, die Matthäus Schwarz, das Fashion Victim im Dienste der Fugger, im Jahr 1530 in Auftrag gegeben und wohl auch getragen hatte.

Auch hinter dieser Rekonstruktion steht eine methodische Überlegung: Wenn wir wissen wollen, warum welchen Gegenständen welche Bedeutung zugewiesen wurde – und das ist ja das Grundanliegen des Material Turn –, dann müssen wir fragen, welche Eigenschaften die Materialien hatten, wie sie verwendet, kulturell kodiert und umgenutzt wurden und woher sie überhaupt kamen. Woher sie kamen – wie von selbst öffnet sich hier das Tor von der Kleidungs- zur Globalgeschichte. Manche Stoffe wurden aus Indien oder Indonesien

importiert, extravaganter Federschmuck, wie ihn Matthäus Schwarz schätzte, stammte aus Afrika oder Amerika – Männermode war schon im 16. Jahrhundert ein Phänomen mit globalen Zügen.

Kein Wunder also, dass Frau Rublack eine Globale Geschichte der Mode von 1300 bis 2020 schreiben möchte; kein Wunder auch, dass sie über die Methoden und Möglichkeiten einer nicht eurozentrischen, eben globalen Geschichtsschreibung schon länger nachdenkt. Die Reflektion über die Grundlagen des Faches steht nicht nur hinter ihren jeweiligen empirischen Arbeiten, sie wird mitunter auch explizit vorgebracht. Ob Genderforschung oder Kleiderkunde, ob Reformationsgeschichte oder globale Vernetzung: Ulinka Rublack beteiligt sich intensiv an den Diskussionen über die methodischen Grenzen und Möglichkeiten der Geschichtswissenschaft. Nennen möchte ich ausdrücklich das von ihr herausgegebene Handbuch „Neue Geschichte“ von 2013, „Eine Einführung in 16 Kapiteln“: Nicht (oder nicht nur), weil es mit dem Bannstrahl Hans-Ulrich Wehlers geadelt wurde, sondern weil es zeigt, wie sich Geschichtsschreibung wirkungsvoll dezentrieren lässt. Ich übergehe die zahlreichen Kooperationen und Netzwerke, in denen Frau Rublack arbeitet, und verweise auch nur kurz auf ihr Engagement in der akademischen Lehre. Ebenfalls nur cursorisch nennen möchte ich ihre Gastaufenthalte an renommierten Instituten in Deutschland, Frankreich, den USA und andernorts, sowie ihre Aufnahme in die British Academy. Eine weitere Facette in der Forscherpersönlichkeit von Ulinka Rublack muss ich aber unbedingt ansprechen. Man könnte sie mit dem Begriff der Vermittlung überschreiben. Frau Rublack vermittelt Wissen, und zwar weit über die Grenzen des Faches hinaus. Den Weg zu einem breiteren Publikum sucht und findet sie etwa mit Ausstellungen: „Dressed for Success“, hieß die Ausstellung über Matthäus Schwarz und sein Kleiderbuch, die in diesem Jahr in Braunschweig zu sehen war. Hinzu kommen Beiträge in alten wie in neuen Medien von youtube bis zur BBC, sowie jährlich sechs Unterrichtseinheiten für Kinder zwischen 7 und 14 Jahren, die Schulen bei Frau Rublack in Cambridge bestellen können. Dass ihr Kepler-Buch – auf das ich gleich zu sprechen komme – den Stoff für eine Oper abgibt und demnächst auch noch verfilmt werden soll, passt ins Bild einer überaus regen und erfolgreichen Vermittlung von Wissenschaft und Publikum.

Ulinka Rublack überschreitet aber auch Grenzen anderer Art. So ist die Schwäbin in Cambridge eine Mittlerin zwischen Deutschland und Großbritannien: Mit der Wahl ihrer Untersuchungsgegenstände macht sie die deutsche Geschichte der Frühen Neuzeit in England bekannt, in der Ausarbeitung ihrer Studien bringt sie den Stand und den Stil der britischen Forschung nach Deutschland. Dass sie über die zusehends gefragte Gabe verfügt, Briten und Deutsche an gemeinsame Interessen zu erinnern, schlägt sich auch institutionell nieder: Frau Rublack ist Vorsitzende der britischen und irischen German History Society, und für ihre Verdienste um die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien haben ihr die Alexander von Humboldt-Stiftung und die Fritz Thyssen Stiftung 2018 den Reimar-Lüst-Preis verliehen.

Heute sind wir hier wegen eines anderen Preises, aber doch auch wegen des Forschungsprofils, das ich zu skizzieren versucht habe. Ulinka Rublack erhält den Preis des Historischen Kollegs, weil sie eine ebenso gründliche wie eigensinnige Historikerin ist. Ihr Gespür für Quellen erlaubt es ihr, immer wieder neue Felder zu betreten: Ob Gerichtsakten, Flugblätter, Kleiderbücher oder die Kleider selbst – Ulinka Rublack entdeckt nicht nur den Reiz bislang wenig beachteter Quellen, sie bringt sie durch unkonventionelle Fragen auch dazu, bislang Verschwiegene preiszugeben. Hinzu kommen methodischer Scharfsinn, darstellerische Eleganz und der Wille, ihr Bild der Frühen Neuzeit einem breiteren Publikum zu vermitteln.

All diese Einsichten, Erfahrungen und Fähigkeiten fließen zusammen in „Der Astronom und die Hexe: Johannes Kepler und seine Zeit“. Dieses Buch ist im englischen Original im Jahr 2015 erschienen, 2018 lag es dann in deutscher Übersetzung vor. Mittlerweile hat es schon die vierte Auflage erlebt – offenbar trifft das Werk einen Nerv der Zeit.

Auf den ersten Blick ist es vor allem spannend und lehrreich: Die Autorin entführt uns in fremde Lebenswelten: in diejenige einer alten Frau im schwäbischen Leonberg, die ihren Mann an den Söldnerdienst verloren und die Kinder quasi allein aufgezogen hat. An ihrem Beispiel erfahren wir viel über Lebensunterhalt und Heiratspolitik, Aufstiegsstrategien und Rückschläge, Fragen des Wohnens, der täglichen Arbeit und der Ernährung (inklusive Hinweisen zur Herstellung von Dinkelbrei).

Es geht aber auch um die Lebenswelt eines führenden Gelehrten seiner Zeit: um den Aufstieg eines jungen Mannes über das württembergische Bildungs- und Stipendiensystem, um sein Wirken als Mathematiker am Kaiserhof in Prag, um die Bedeutung von Mäzenatentum und Patronage für eine Wissenschaftlerkarriere in der Frühen Neuzeit, um Erfolgsstrategien, um die Gefahren konfessionellen Eigensinns und um die zwanglose Nähe, die noch immer zwischen Astronomie und Astrologie bestand. Der Mathematiker, dessen Denk- und Erfahrungswelt vor unseren Augen ersteht, ist Johannes Kepler, die alte Frau in Leonberg seine Mutter Katharina.

Als Katharina Kepler 1615 in den Strudel eines drohenden Hexenprozesses gerät, ist Johannes das einzige ihrer Kinder, das sich entschieden auf ihre Seite stellen und ihre Verteidigung übernehmen wird – am Ende mit Erfolg. Warum und wie er das tut, wird ganz eng an den Quellen rekonstruiert und in einer mikrohistorischen Analyse ebenso gründlich wie spannend geschildert.

Ganz im Sinne der Mikrogeschichte geht es also um das Leben gewöhnlicher und vor allem: konkreter Menschen: um die Höhen und Tiefen des Johannes Kepler, der zwar gelehrt und am Ende auch berühmt, aber durchgehend klamm und in die Konventionen der gelehrten Welt eingebunden war, und um das Schickal seiner Mutter, die bis zum Ende ihrer Tage Analphabetin blieb.

Wie jede gute Mikrostudie unternimmt das Buch aber zugleich den Versuch, in den Details einer „kleinen“ Geschichte die großen Zusammenhänge zu sehen, die Strukturen, Mentalitäten und Mechanismen einer Epoche. Zweierlei ist dafür nötig: die akribische Rekonstruktion der Geschichte und die möglichst umfassende Kontextualisierung des Geschehens. Beides leistet das Buch in vorbildlicher Weise: Ulinka Rublack greift weit über den edierten Quellenbestand zum Kepler-Prozess hinaus: In Archiven und Bibliotheken Württembergs hat sie Quellen aufgespürt, die von Ratsprotokollen, Bittschriften und Prozessakten über Besitzverzeichnisse und Lagepläne bis hin zu Gemälden, Predigten und Rezeptbüchern führen. Vielfalt wie Vielzahl dieser Quellen erlauben ihr sogar eine Antwort auf die Frage, ob der Wunsch der Keplerin, den Schädel ihres Vaters ausgraben und zu einem silbergefassten Trinkgefäß verarbeiten zu lassen, alltäglich war oder doch eher alarmierend. (Er war nicht ganz alltäglich, aber auch kein Grund zur Beunruhigung.)

Gleichzeitig kontextualisiert sie diese Befunde so erhellend wie umfassend: Sie kombiniert Fragen der Alltags- und Wissenschaftsgeschichte mit den Perspektiven der Gender- und Mentalitätenforschung: fest verankert auf dem Boden der württembergischen Landesgeschichte, stets auf der Höhe der internationalen Forschung. Ihre Erkenntnisse wurzeln daher sowohl in neu erschlossenen Quellen als auch in frischen Fragen an die bekannten Bestände: Dass sie den vermeintlich wohlbekanntem Prozessakten neue Einsichten entwindet, spricht für ihren methodischen Scharfsinn ebenso wie für ihr Gespür für die Quellen.

Innovativ ist etwa die Präsentation der wissenschaftsgeschichtlichen Heldenfigur Johannes Kepler. Der berühmte Mathematiker begegnet uns hier als Mensch aus Fleisch und Blut, dessen grüblerische Selbstbeobachtung so modern wirkt wie seine Analyse der Planetenbahnen. Andererseits tritt er aber immer wieder als Kind seiner Zeit in Erscheinung: Die Astrologie, die nicht nur nach der Laufbahn der Sterne fragt, sondern auch nach deren Einfluss auf die Menschen, bleibt ihm Wissenschaft. Planeten und die Erde selbst hält er für beseelt, und auch sein Verhältnis zur Mutter versucht er, ganz vorfreudianisch mit Hilfe des Horoskops zu klären.

Innovativ ist auch die Interpretation der Hexenverfolgung als Familiendrama. Wann, wie und warum es zu Hexereianklagen kam, hat die Forschung schon lange beschäftigt. Viele Faktoren sind identifiziert worden, Ulinka Rublack bietet sie alle. So erläutert sie anschaulich und ausführlich die Rahmenbedingungen des Hexenwahns: Klima, Missernten und Teuerung sorgten für eine Verschlechterung der Lebensbedingungen, die Verhärtung der konfessionellen Fronten wurde in der Publizistik zum Reformationsjubiläum 1617 mit Händen greifbar. Überhaupt wird die Krisenhaftigkeit der Jahre unmittelbar vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges in diesem Buch plastischer dargestellt als in vielen Publikationen zum Krieg selbst. Deutlich markiert Rublack auch die politischen Rahmenbedingungen unter den Vorzeichen territorialer Herrschaftsverdichtung: Nicht nur, dass der übereifrige Vogt seine eigene Position durch besonders scharfes Vorgehen sichern

wollte. Ein Wandel in der politischen Kultur führte auch dazu, dass der Silberbecher, mit dem Katharina Kepler diesen Vogt günstig zu stimmen versuchte, nicht mehr wie bisher als Zeichen des Respekts, sondern ganz schnöde als Bestechungsversuch gewertet wurde. Im Zentrum steht indes das soziale Geflecht, die lokale Gesellschaft, deren Mechanismen verstehen muss, wer dem Hexenwahn auf die Spur kommen will. Johannes Kepler wusste das: In langen Gesprächen mit der inhaftierten Mutter ließ er sich von Katharina erklären, wer wann was gesagt und getan hatte. Immer wieder ging er die Zeugenaussagen durch, die ihm schriftlich vorlagen, akribisch entkräftete er Vorwurf um Vorwurf. Warum aber tat er das? Warum „unterbrach er sein Leben“, wie es im Buch heißt, um nach Württemberg zurückzukehren und Katharinas Verteidigung persönlich zu übernehmen? Seine Geschwister hatten sich von der Mutter abgewandt. Der eine Sohn, Christoph, erbat die Verlegung des Prozesses an einen fernen Ort: Dass das Verfahren gegen die Mutter vor seiner Haustür stattfinden und sein eigenes Ansehen im Ort beschädigen sollte, war für ihn offenbar schwerer zu ertragen als die Folter, die Katharina drohte. Die Tochter Margarete mühte sich redlich, aber nach der von Christoph bewirkten Verlegung der Mutter war auch ihr der Weg zu weit, um sie regelmäßig in ihrer schaurigen Haft zu besuchen. Ein weiterer Sohn, Heinrich, fand sich gar unter den Belastungszeugen wieder: Ein im Streit hingesagtes Wort galt dem Gericht als Indiz für Katharinas Hexerei. Und da deren Elend den verbitterten Sohn nicht rührte, blieb es Johannes überlassen, auch diese Verleumdung zu widerlegen.

Johannes selbst handelte durchaus im eigenen Interesse: Zum einen musste er befürchten, dass der Vorwurf gegen seine Mutter zugleich ein Angriff auf ihn sein oder werden könnte – die Konkurrenz des Mathematicus schloß nicht. Zum anderen hätte das Denken über die Generationen hinweg, das aus einer vermeintlichen Hexe unter den Vorfahren ein starkes Argument gegen die ganze Familie machte, auch Keplers Kinder belastet. Hexenprozesse, so die Botschaft dieser Analyse, betrafen immer die ganze Familie. Wie sich die einzelnen Akteure unter dem Druck einer solchen Gefahr für Leib und Leben und Ehre verhielten, konnte ganz unterschiedlich ausfallen. Insgesamt entfaltete sich aber eine Dynamik aus Scham und Solidarität, die die Verfahren durchzog, mitgestaltete und – Johannes sei dank – auch zu einem guten Ende führen konnte.

Dass und warum die Forschung davon profitieren wird, Hexenwahn und -verfolgung aus der Sicht der Familien zu sehen, wird bei Ulinka Rublack und den Keplers mit Händen greifbar. Zu warnen ist aber auch an dieser Stelle vor ahistorischen Kurzschlüssen: Familie ist nicht immer gleich Familie, auch hier prägen die Mentalitäten der Zeit die Sichtweisen und Empfindungen der Akteure. Dies gilt vor allem für die Geschlechterbilder: Auch Kepler hatte verinnerlicht, dass alten Frauen nicht zu trauen ist. Und wenn der Eindruck nicht trügt, prägte das tatsächlich sein Bild von der eigenen Mutter. In seiner Verteidigungsschrift versteht er es allerdings geschickt, Kapital aus diesem Stereotyp zu schlagen: Die Anklägerin war schließlich auch eine Frau, alt und noch dazu kinderlos. Zu insinuieren, dass womöglich sie selbst die eigentliche Hexe sein könnte, lag da nahe.

Johannes Kepler griff zu diesem Mittel. Aber er griff zu jedem Mittel, von dem er hoffen konnte, seine Mutter vor dem Scheiterhaufen und sein eigenes Ansehen vor Schaden zu bewahren. Seine Verteidigungsstrategie wird damit zu einem Schlüsseltext für das Verständnis einer ganzen Epoche: Einerseits zeigt sie ein messerscharfes Denken, das aus empirischen Beobachtungen logische Schlussfolgerungen zieht und in seiner Stringenz überaus modern wirkt. Andererseits steckt sie voller Vorstellungen und Formeln, die einer fremden, eben frühneuzeitlichen Denkwelt angehören. Dieses Amalgam verschiedener Rationalitäten, diese Mischung aus Eigenem, Vertrautem und Fremdem begegnet in der Wissenschaft der Zeit. Sie begegnet in allen Segmenten der Gesellschaft, und sie ist selbst im Hexenprozess zu spüren. Dass die Gemengelage des Fremden und Vertrauten zu den Reizen der frühneuzeitlichen Geschichte gehört, ist immer wieder zu lesen. So überzeugend und anschaulich wie hier wird das aber selten vorgeführt. „Der Astronom und die Hexe“ ist damit auch eine Geschichte über die Brüchigkeit der Moderne. Entworfen wird das Porträt einer Zeit im Umbruch, in der Neues und Altes nebeneinander stehen, sich vermengen und vielfältig überlagern. Und genau diese Brüchigkeit der Moderne scheint mir der Nerv zu sein, den Frau Rublack mit ihrem Buch trifft.

So wirkungsvoll treffen kann Ulinka Rublack diesen Nerv aber nur, weil in ihrem Werk alle Qualitäten zusammenfließen, die ihr Forscherprofil über die Jahrzehnte prägten und prägen. Herausgekommen ist ein mitreißendes historisches Familiendrama, ein großes Porträt einer Epoche, ganz zweifellos ein herausragendes, preiswürdiges Buch.